

«Wer hat die Vernunft des Herrn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?» (Jes. 40,13). «Oder wer hat ihm etwas gegeben, das er ihm vergelten müßte?» (wahrscheinlich Hiob 41,2, dort vom Leviathan-Krokodil gesagt!). Direkte Erkenntnis dieses Gottes? Nein! Mitwirkung bei seinen Beschlüssen? Nein! Möglichkeit, ihn zu fassen, zu binden, zu verpflichten, in ein reziprokes Verhältnis zu ihm zu treten? Nein! Keine «Föderaltheologie»! Er ist Gott, er selbst, er allein. Das ist das Ja des Römerbriefes.

«Denn von ihm und durch ihn und zu ihm ist alles. Sein ist die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.» Mark Aurel hat in seinen Selbstgesprächen fast wörtlich dasselbe gesagt. In einem Selenehymnus und sogar auf einem Zauberring wurden diese Formeln wiedergefunden. Philo und andern waren sie nicht unbekannt. Warum nur hat die hellenistische Mystik, die bekanntlich wie das Spätjudentum ungefähr alles auch wußte, das nicht lauter, deutlicher, erschreckender und verheißender zu sagen gewußt? Warum nur erscheint die Entlehnung, die Paulus hier vornimmt, sogar auf der Fläche der geschichtlichen Dinge so sehr viel origineller als das Original? Aber sei dem, wie ihm wolle, wie könnte Paulus diese Kapitel bedeutungsvoller schließen, als indem er hörbar, drohend und hoffnungserweckend das sagt, was – die andern auch wissen? [410]

12.-15. Kapitel

Die große Störung

Das Problem der Ethik

12,1-2

V 1-2 Ich ermahne euch nun, Brüder, und das auf Grund der Erbarmungen Gottes, eure Leiber zur Verfügung zu stellen als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer: eure sachgemäße Gottesverehrung!, und euch nicht zu fügen in die bestehende Gestalt* dieser Welt, wohl aber in ihre kommende Verwandlung* durch Erneuerung eures Denkens, um also Einsicht zu bekommen in das, was der Wille Gottes ist, das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.

«Ich ermahne euch nun, Brüder.» Was kann das hier neuerdings (6,12-23; 8,12-13) und mit Nachdruck auftretende Problem der Ethik anderes bedeuten als die große Störung, die der Gedanke an Gott selbst für alles menschliche Tun bedeutet, mit der auch jedes Gespräch über Gott unharmonischerweise endigen muß, sofern es etwa von Uneinsichtigen, die Sache aus dem Auge Verlierenden (und wer wäre das nicht?) geführt sein sollte? Das Problem der Ethik bedeutet die ausdrückliche Erinnerung und Einschärfung, daß der Gegenstand solchen Gesprächs keine Objektivität, keine Über- oder Hinterwelt, keine Metaphysik, kein Schatz seelischer Erlebnisse, keine transzendente Untiefe ist, sondern das bekannte Leben des Menschen in Natur und Kultur, und zwar dieses Leben, sofern es gerade der solches Gespräch Führende selber von Minute zu Minute höchst notwendiger- und handgreiflicher Weise zu leben hat und tatsächlich irgendwie lebt. Das Auftauchen des ethischen Problems bedeutet die Sicherstellung der oft betonten Existential- [411] tät der im Laufe dieses Gesprächs verwerteten Begriffe, die Gewährleistung, daß unsre bis zur Ermüdung wiederholte Formel

* Ich gebe der Lesart, die hier Infinitive hat, den Vorzug, weil es mir angesichts des sachlichen Gehalts der beiden Zeitwörter nicht wahrscheinlich ist, daß Paulus bei seinem oft bewiesenen Sinn für Nuancen diese «Ermahnung» als direkten Imperativ vorgetragen hat, und weil sich andererseits die Imperative an dieser Stelle offenbar handlicher ausnehmen und also (obwohl die Infinitive syntaktisch die Kongruenz mit V 1 herstellen!) eher als eine spätere Verwischung zu erklären sind, als das Gegenteil.

«Gott selbst, Gott allein!» nicht ein göttliches «Ding», nicht eine gegenüberstehende Idealität bezeichnet, sondern die unerforschliche göttliche *Relation*, in der wir uns als Menschen befinden. Am Sein, Haben und Tun des Menschen in der Welt in seiner ganzen Bewegtheit und Gespanntheit entstehen ja diese Begriffe und Formeln gerade in ihrer abstrakten Un-Menschlichkeit und Weltfremdheit, und schlimmer könnte ihre Abstraktion nicht mißverstanden werden, als wenn sie etwa «losge- löst» von ihrem Gegenstand und nicht beständig rückbezüglich auf die Konkretheiten unsres Alltags aufgefaßt würden. Lektüre von allerhand ausgesprochen *weltlicher* Literatur, der Zeitung vor allem, ist zum Verständnis des Römerbriefs dringend zu empfehlen. Denn Denken ist, wenn es echt ist, Denken des Lebens und darum und darin Denken Gottes. Gerade im Blick auf das Leben muß es so verschlungene Wege gehen, in so unerhörte Fernen schweifen. Gerade in der verwirrenden, kaleidoskopartigen Bewegtheit und Gespanntheit seiner Linien und nicht anders wird es dem Leben gerecht. Denn das Leben *ist* nun einmal nicht einfach, nicht direkt, nicht eindeutig. Einfach, direkt und eindeutig ist immer nur die Oberfläche einzelner Erscheinungen, nie und nirgends aber ihre Tiefe, ihr Zusammenhang, die Krisis, in der sich alles Erscheinende befindet, die Realität, von der es Zeugnis gibt. Gerade als *dialektisches* Denken erfüllt also das Denken seinen Zweck als Frage nach Tiefe, Zusammenhang und Realität des Lebens, seinen Zweck, Besinnung auf den Sinn des Lebens herbeizuführen, Sinngebung an das Leben zu ermöglichen. Wären seine Wege direkter, *weniger* gebrochen, *leichter* übersichtlich, so wäre das das sicherste Zeichen dafür, daß sie am Leben, d. h. aber an der Krisis, in der sich dieses Leben befindet, vorbeigehen. Doktrinär ist nicht das sog. «komplizierte», sondern das vielgerühmte «einfache» Denken, das immer schon zu wissen meint, was es doch nicht weiß. Echtes Denken kann *darum* die oft gewünschte Geradlinigkeit nicht haben, muß *darum* so unmenschlich und weltfremd sein, weil es selber keine biologische Funktion, sondern die Frage bedeutet, deren Beantwortung die Möglichkeit aller biologischen Funktionen ist. Denn als Frage nach *dieser* Antwort ist es selber nicht Akt, sondern *Voraussetzung*. Daraus aber, daß es keine Voraussetzung an sich gibt, sondern nur die Voraussetzung des *Aktes*, ergibt sich jene gebrochene Linie des echten Denkens, die ihm immer wieder den Vorwurf des Intellektualismus

zuzieht. Es muß aber diesem Vorwurf hier Rechnung getragen werden. Genau genommen schützt nämlich diese Apologie |412| des Denkens nur das *reine* Denken, das Denken Gottes selbst. Wir aber kennen nur *Denkakte*, die als solche selbstverständlich auch biologische Funktionen sind, und nur sofern sie unanschaulich teilnehmen an der Reinheit der Voraussetzung, sind sie geschützt vor dem Verdacht, ihre Kompliziertheit möchte nicht mehr sein als Zufall und Schrulle, geschützt vor der Bevorzugung anderer, «einfacherer» Denkakte. Sofern nun auch Paulus im Römerbrief zunächst einen *Denkakt* vollzieht und wir mit ihm, ist es *nicht* in sich selbst gewiß, daß seine Dialektik gerechtfertigt ist als Widerschein göttlichen Denkens, haben wir *nicht* ohne weiteres das gute Gewissen, daß unser Denken ein Denken des Lebens ist, können wir das Bedürfnis nach einer der paulinischen «Dogmatik» nachklappenden besondern «Ethik» *nicht*, wie es eigentlich unsre Meinung ist, als gänzlich überflüssig und sinnlos abwehren, müssen wir uns offenbar die große Störung durch das Problem der Ethik gefallen lassen. Das Problem der Ethik erinnert uns eben daran, daß es nicht der Denkakt als solcher, sondern sein unanschaulicher Ursprung, seine reine Voraussetzung ist, die in ihrer Weltfremdheit dadurch gerechtfertigt ist, daß gerade sie der Fülle des Konkreten gerecht wird. Es erinnert uns an die Wahrheit Gottes, die auch im höchsten Denkakt in keinem Augenblick gegeben und selbstverständlich ist. Paradoxerweise muß es eben gerade der Anspruch des sich ringsum und neben dem Denkakt ausbreitenden alltäglichen Geschehens sein, der uns sagt, daß das Gespräch über Gott nicht um des Gesprächs, sondern um Gottes willen stattfindet. Im gleichen Sinn, wie der Gedanke an Gott alles menschliche Sein, Haben und Tun stört, muß das Problem der Ethik dieses Gespräch stören, um es an seinen Gegenstand zu erinnern, aufheben, um ihm seine sachgemäße Beziehung zu geben, töten, um es lebendig zu machen. In diesem Sinn also: «Ich ermahne euch, Brüder!» Laßt euch unterbrechen, ihr Mitdenkenden, Mitpilgernden, Mitanbetenden, unterbrechen in eurem Denken, damit es ein Denken *Gottes* sei, unterbrechen in eurer Dialektik, damit sie dialektisch *bleibe*, unterbrechen in eurer Erkenntnis Gottes, damit sie sei, was sie bedeutet: selber die große, die heilsame Störung und Unterbrechung, die Gott dem Menschen in Christus bereitet, um ihn heimzurufen in den Frieden seines Reiches!

«Auf Grund der Erbarmungen Gottes» ermahne ich euch. Also kein anderes Buch wird hier aufgeschlagen und nicht einmal eine andere Seite. Keine «Praxis» neben der Theorie soll hier empfohlen, sondern festgestellt soll hier werden, daß eben die «Theorie», von der wir herkommen, die *Theorie der Praxis* ist. Von den «Erbarmungen Gottes» haben wir geredet, von Gnade, ^{|413|} Auferstehung, Vergebung, Geist, Erwählung, Glaube – in vielen verschiedenen Brechungen immer dasselbe Licht vom unerschaffenen Lichte. Durchaus das Problem der Ethik, durchaus die Frage: Wie können wir leben? Was sollen wir tun? und nicht eine seltsame Lust an abgelegenen Dingen oder am Denken an sich hat uns dazu geführt, unsern Blick immer wieder jenem unanschaulichen Blickpunkt, jenem Lichte, da niemand zukann, zuzuwenden. Die gegenwärtige Lage (in Rom im ersten Jahrhundert und allerorten zu allen Zeiten) in ihrer ganzen Konkretheit ist ja (1,18f.) der Ausgangspunkt gewesen, von dem aus wir unsern vielverschlungenen Gedankenweg betreten haben. Die Welt, wie sie ist, in der wir zu wollen und zu handeln haben, ist uns zum Anlaß geworden, darüber nachzudenken, was sie ist, d. h. aber wie wir in ihr leben, was wir in ihr tun sollen. Und nun ist uns als ihr Wesen eine große ungelöste Frage entgegengetreten und als die Antwort in dieser Frage Christus, das Erbarmen Gottes. Eben darum, weil uns die «Erbarmungen Gottes» als die Antwort in dieser (der großen, der ungelösten!) Frage entgegengetreten sind, müssen sie uns zur «Ermahnung», d. h. aber für uns (als diese Antwort in dieser Frage!) zur erst recht und grundsätzlich verschärften Aufstellung der Frage werden, von der wir ausgingen. Die «Erbarmungen Gottes» werden, ohne ihre Jenseitigkeit aufzugeben, zur letzten Bestimmung der ihr gegenüberstehenden Diesseitigkeit. Wieder stehen wir vor dem Problem der Diesseitigkeit unseres Da-Seins und So-Seins, wieder (und nun unausweichlich darauf hingewiesen) vor der Frage des Lebens, Wollens und Handelns; Beziehung Gottes zum Menschen, Aufhebung der menschlichen Diesseitigkeit, radikalster Angriff auf alles Gegenüberstehende, Zweite, Andere ist ja, wie wir immer wieder gesehen haben, der Sinn ihrer Jenseitigkeit, der Sinn der Freiheit Gottes. Aber eben in ihrer ganzen Jenseitigkeit werden sie als «Ermahnung» diesseitig. Der Ort, von dem aus diese «Ermahnung» stattfindet, kann also auf keinen Fall eine jener menschlichen Anhöhen sein, von denen aus wohlmeinende Schulmeister zu mo-

radialisieren, berufene und unberufene Propheten ihre Blicke zu schleudern, eingebildete und wirkliche Märtyrer ihr Wehe über die Menschheit zu rufen pflegen. Er ist, wenn er je eine Kirche sein sollte, auf alle Fälle die ihrer letzten und unverbrüchlichen Solidarität mit der sog. Schädelwelt bewußte, die nur auf Gott hoffende Kirche. Es ist, wenn es zu Ethik kommen soll, nichts anderes möglich, als Kritik alles Ethos, d. h. aber ein grundsätzliches, womöglich immer in Winkeldrehungen von 360° sich vollziehendes Bewegen der Problematik unseres Lebens an jedem ein- ^{|414|} zelnen seiner gegebenen Punkte. Das bedeutet vor allem größte Zurückhaltung in allen positiven und negativen Bewertungen und Beurteilungen des dem Menschen möglichen Wollens und Handelns, nicht etwa darum, weil sie zu radikal, sondern darum, weil sie zu wenig radikal ausfallen könnten. Was von jenen Anhöhen herunter, was aus den triumphierenden Kirchen herauftönt, das ist nie und nimmer die große Störung, die der Menschheit nottut. Es ist diesseitige Jenseitigkeit, Menschliches, allzu Menschliches, und wenn es sich noch so transzendent gebärdete. Wer nicht in der Lage ist, etwas «gegen» andere zu sagen, ohne gleichzeitig sich selbst zu erledigen, der schweige in der Gemeinde. Innerhalb der ethischen Problematik sind viele Worte zu wenig besser als ein einziges zu viel. Das entscheidende Wort kann hier immer nur der Aufweis des tatsächlichen Bestehens dieser Problematik (in Allem und für Alle!) sein. Das entscheidende Wort muß das radikale Wort sein, und radikal ist nur das Wort, das (scheinbar «theoretisch», in Wirklichkeit eminent und allein «praktisch»), alle (vermeintlichen!) Mittelglieder überspringend, direkt auf das Erbarmen Gottes verweist als auf den einzig zureichenden Grund und Zielpunkt der Problematik unsres Lebens, das Wort, das gerade in seinem Radikalismus selber das Wort des Erbarmens, das verstehende, das das Einzelne, Nächste, Konkrete in seinem Da-Sein und So-Sein und eben darin das Universale, das Existentielle, das nie und nirgends Konkrete, das Wesentliche verstehende Wort ist. «Ermahnung» ist nie nur Forderung, «Ermahnung» ist Geltendmachen der Gnade als Forderung, Geltenlassen dessen, was ist, wie es ist, um deswillen, was es nicht ist. Gnade heißt: nicht richten, weil schon gerichtet ist. Gnade heißt: Selbstverständlichkeit des schlechten Gewissens mitten in den Verrichtungen der schlechten Welt, aber gerade in dieser Selbstverständlichkeit des schlechten Gewissens die uner-

hört neue Möglichkeit eines (nie und nirgends «guten»!) *getrösteten* Gewissens. «Ermahnen» heißt also als Geltendmachen der Gnade (mit Luther und Dostojewski gegen den Franziskanismus und Tolstoi) das Vorausgegebene sehen, aufdecken, ansprechen *im* Gegebenen, nie und in keinem Sinne als ein Abgesondertes, an und für sich daneben oder darüber Existierendes. «In medio inimicorum regnum Christi est, ut Psalmus dicit» (Luther). Ermahnen kann man also nur von dort aus, wo Pharisäer und Zöllner ganz und gar in einer Reihe stehen, wo von Seiten dessen, der sich unterwindet, Ermahner zu sein, keinerlei Scheidung der Schafe von den Böcken stattgefunden hat oder beabsichtigt ist, wo seinerseits gar keine Anmaßung etwa eines sog. «Christusimpulses» und also gar kein moralisches Ressentiment gegen ^[415] einen Tirpitz z. B. oder gegen einen Bethmann-Hollweg oder auch gegen einen Lenin vorliegt, wohl aber die Einsicht, daß die in die Augen springende Problematik solcher Gestalten ganz und gar ihre Parallele hat in der aus Gründen in den Ausmaßen etwas bescheidener geratenen eigenen Lebensproblematik, daß sie nur Schattenbild ist einer noch ganz andern Problematik, vor deren Unheimlichkeit jeder Mensch nur verstummen kann. Ermahnung ist also überall da nicht möglich, wo der Ermahner einen Programmentwurf und eine entsprechende Anklageschrift schon in der Tasche hat. Unverkennbar verrät sich alles vermeintliche Ethos, das von den Höhen der *Menschheit* herunter predigt, an dem gänzlich mangelnden, obwohl heiß erstrebten absoluten Ton seines Auftretens, an der sich überschlagenden, heiser krächzenden, wenig imponierenden Stimme, die nur von dem Titanismus des bösen *und* des guten Menschen und von dem Gericht, unter dem *aller* Titanismus steht, immer neues Zeugnis ablegen kann. Ermahnung ist nur da möglich, wo des Menschen Recht darauf begründet ist, daß er – unrecht hat, also nur «auf Grund der Erbarmungen Gottes.»

«*Eure Leiber zur Verfügung zu stellen*», dazu ermahne ich euch. Wir erinnern uns, an entscheidender Stelle (6,13.19) gesehen zu haben, daß Gnade als Kraft der Auferstehung uns nichts anderes übrig läßt, als mit unsern «Gliedern» Gehorsam zu leisten, sie dem gegen uns selbst erhobenen göttlichen Widerspruch «zur Verfügung zu stellen». Durchaus gerade der «Leib», die «Glieder» sind beansprucht. Denn der Mensch selbst, der anschauliche, der geschichtliche Mensch, den wir allein ken-

nen, ist eben der Leib. Ihm widerfährt nun «auf Grund der Erbarmungen Gottes» die ganze Infragestellung und Beschlagnahme durch den neuen Menschen in Christus. Gerade diese Begründung und Richtung der ethischen Aufgabe, gerade ihre unaufhebbare Jenseitigkeit ist es, die ihr Ernst und Kraft verleiht. Es bleibt vor ihr dem Menschen keine Rückzugsmöglichkeit. Ein bloß innerlicher, bloß seelischer, bloß gedanklicher Gehorsam etwa ist ausgeschlossen. Denn «Innerlichkeit», «Seele», «Denken» ist angesichts dieser Fragestellung entweder (von unten gesehen) eine von den höheren Funktionen des «Leibes», was eine ernsthafte Abgrenzung von den «niedereren» Funktionen dieses Leibes und ihr Zurückbleiben in Ungehorsam unmöglich macht, oder aber (von oben gesehen) nichts anderes als der neue Mensch in Christus, von dem eben die große Störung ausgeht, der sich der alte Mensch des «Leibes» nicht entziehen kann. Also gerade im Blick auf die Gnade, auf die «Erbarmungen Gottes», die kein Mensch verdient hat noch verdienen kann, auf die Krisis vom Tode zum Leben, ^[416] die jedes Menschen alleinige Hoffnung ist, bekommt die göttliche Relation, in der er sich befindet, ihre Gehorsam fordernde und erzwingende Absolutheit, das Ethos die eschatologische Spannung, ohne die es nicht Ethos ist. Gnade heißt göttliche Unduldsamkeit, Ungenügsamkeit, Unersättlichkeit. Gnade heißt, daß weniger als alles nicht angenommen wird. Gnade ist der Feind jedes, auch des unentbehrlichsten Interims. Gnade ist die Axt an der Wurzel des guten Gewissens, dessen sich der Bürger in Amt, Beruf und Politik so gerne erfreuen möchte, und das ihm die menschenfreundliche Weichheit des modernen Luthertums immer wieder zu verschaffen weiß. Kein tollereres Mißverständnis als das, zu hoffen oder zu befürchten, Gnade könnte ein Ruhebett für «Theoretiker» und Mystiker werden (6,15–16). Kein hinterlistigerer Verteidigungsversuch des mit Recht um seine Existenz besorgten (moralischen!) Menschen als der, angeblich um jenes lutherische Mißverständnis zu vermeiden, Ethik auf innerweltliche Zweckbegriffe statt auf den Begriff der kritischen Negation aller Zwecke, auf Güter und Ideale statt auf die Vergebung der Sünde zu begründen. Keine törichtere Maßregel allzu sprungbereiter, allzu sehr nach Ethik schreiender Neubekehrter als die, die Gnade zu verdächtigen, aus Begnadigung und Betätigung des Menschen zwei getrennte Funktionen zu machen, und jenseits der Gnade zu sog. «Lebensversu-

chen» überzugehen. Sicherer als so kann man nicht dafür sorgen, daß der «Leib» wieder eigenen Rechtes wird. Eine andere, eine *wirkliche* und wirklich *ethische* Beunruhigung des Menschen außer der durch Gnade gibt es nicht, und nur dadurch, daß der Gesichtspunkt der Gnade durch alle Instanzen hindurch festgehalten wird, kann der *absolute* Angriff auf den Menschen, der der Sinn aller Ethik ist, gewährleistet werden.

«*Als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer: eure sachgemäße Gottesverehrung.*» Welches kann bei der allgemeinen Lage zwischen Gott und Mensch der Sinn des eben geschilderten *primären ethischen Handelns*, einer «sachgemäßen Gottesverehrung» sein? Er wurde früher (6,19.22) bezeichnet als «Heiligung». Dieser Begriff ist nun näher zu deuten. Etwas *heiligen* heißt, es für Gott aussondern, bereitstellen, es ihm darbringen und anbieten, wie es schärfer in dem Begriff *Opfer* bezeichnet ist. Die auf Grund der Erbarmungen Gottes an den Menschen gerichtete Ermahnung lautet dahin, seinen Leib, d. h. aber sein sinnlich-anschaulich-geschichtliches Dasein als «Opfer» zur Verfügung zu stellen. Opfer bedeutet *Preisgabe*, Verzichtleistung des Menschen zugunsten der Gottheit, bedingungslos gemachtes Geschenk. Ist er selber Gegenstand [47] dieser Preisgabe, Verzichtleistung und Schenkung, so kann sein Opfer nichts anderes sein als die rücksichtslose Anerkennung jener Infragestellung und Beschlagnahme, die ihm von Seiten des unerforschlichen Gottes widerfährt; *das* Opfer, das er durch die immer zu erneuernde, nie erledigte Rückkehr zu Gottes Erbarmen und Freiheit zu bringen hat, *das* Opfer, dessen Härte und Größe wir uns am besten am Gedanken der doppelten Prädestination, wie wir ihn Kap. 9–11 kennen gelernt haben, klar machen. Es führt uns also die «Ermahnung» in primärer Handlung auf den zurück, in dessen Namen allein ermahnt werden kann. Das Problem der «Ethik» ist identisch mit dem der «Dogmatik»: *Soli Deo gloria!* Alles *sekundäre* ethische Handeln aber, von dem nachher einiges zu sagen ist, muß sich an dieses primäre anschließen, aus ihm hervorgehen, aus dem Zusammenhang mit ihm seinen Charakter als «lebendig, heilig, Gott wohlgefällig», als – gut, d. h. als unter dem Telos des Lebens stehend (6,23) empfangen. Wobei folgendes wohl zu beachten ist: Ein Opfer ist nicht etwa eine menschliche Handlung, in der sich der Wille Gottes vollstreckte in dem Sinn, daß der Opfernde durch sein Handeln ein Organ Gottes würde. Ein Opfer ist vielmehr eine *Demon-*

stration zur Ehre Gottes, von Gott gefordert (denn Gott will geehrt sein), aber an sich eine menschliche Handlung so gut oder so schlecht wie irgendeine andere. Gott bleibt allein Gott auch dem größten Opfer gegenüber, und sein Wille geht nach wie vor seinen eigenen Weg. Nur ein Kind könnte meinen, ein Maifeierumzug *sei* die Arbeiterbewegung, für die er doch nur demonstrieren kann, was einen klassenbewußten Arbeiter nicht hindern wird, seine Teilnahme an solcher Demonstration als höchst geboten anzusehen. Also: *Notwendige* und *geforderte* Demonstration, aber auch *nur* das, ist alles Ethos, auch das primäre Ethos der gebrochenen Linie, der gebeugten Anbetung des erbarmenden Gottes. Es gibt keinen «Lebensversuch», und wenn sein Ethos von noch so hoher Qualität wäre, bei dem etwa ein Einswerden des Willens Gottes mit dem Menschenwillen oder umgekehrt ein Aufgehen des zweiten im ersten, ein Erfülltwerden des ersten durch den zweiten stattfände. *Anlaß* ist alles menschliche Handeln oder Nicht-Handeln, um auf das allein wirklich dieses Namens werte *göttliche Handeln* hinzuweisen. Eiserne Regel auch für die Ethik: *kein* Zusammenfallen von Akt und Voraussetzung! Wo das Reich Gottes im «organischen Wachsen» oder ehrlicher, aber noch anmaßender gesagt: im «Bau» *gesehen* wird, da ist's nicht das Reich Gottes, sondern der Turm zu Babel. Es gibt nur den großen allgemeinen «Lebensversuch», an dem wir unter Furcht und Zittern alle in unsrer Weise laborieren, bei dem sich aber der Wille Gottes [48] und der des Menschen nie auch nur auf Haaresbreite berühren oder decken. Die Reinheit des Ethos selber fordert es (wir meinen uns auch darin mit Kant durchaus zu begegnen!), daß auch hier keine Vermengungen von Himmel und Erde stattfinden. Denn die Reinheit des Ethos hängt an seinem *Ursprung*, sein Ursprung aber muß dadurch gesichert werden, daß wir trotz alles romantischen Drängens dabei verharren, Gott Gott und Mensch Mensch zu nennen. Die dadurch bedingte Bremsung, Enttäuschung und Entmutigung des Menschen kann *nur* vom Guten sein. Möge dieser Mensch an seiner «Entmutigung» begreifen lernen, worum es geht, wenn sich das ethische Problem meldet, wenn er es etwa vorher noch nicht gewußt haben sollte. Es gibt innerhalb des großen allgemeinen «Lebensversuchs» nur die Möglichkeit, Demonstrationen durchzuführen: Handlungen, die als bedeutungsvolle Hinweise und Zeugnisse zur Ehre Gottes *bestimmt* sind. Ob sie der Ehre Gottes tatsächlich *die-*

nen, das ist, weil sie *seiner* Ehre dienen sollen, ganz und gar *ihm* zu überlassen. *Er* nimmt an und verwirft. «*Er* wird einen jeden bezahlen nach seinen Werken» (2,6) nach *seiner* Wahl und Schätzung. Zu diesen Demonstrationen zur Ehre Gottes gehören außer dem primären ethischen Handeln *alle* aus ihm fließenden, sich daran anschließenden sekundären Handlungen. Und eben darin besteht die Legitimität des Anschlusses der letzteren an das erste, ihre Qualifikation als «gut» also, daß sie die Preisgabe des Menschen, seiner Macht und seines Rechtes und also das Erbarmen und die Freiheit Gottes verkündigen, daß sie lauter Rekurse sind auf das *göttliche* Wählen oder Verwerfen und auch als solche nicht mehr als Gleichnisse und Zeugnisse sein wollen und wiederum in ihrer Bedeutung auch als solche jederzeit dem *göttlichen* Wohlgefallen anheimgestellt sind. Denn immer wieder (von unten gesehen: in unendlicher Reihe, von oben gesehen: ein für allemal) ist nur *das* das «lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfer», das nicht *mehr* als Opfer, nicht *mehr* als Demonstration sein will und das nicht einmal durch solches Nicht-*mehr*-sein-Wollen die Freiheit Gottes antastet. Was da genannt mag werden an Pflichten, Tugenden und Gütern, es liegt auf dieses Messers Schneide, es hängt an diesem Faden, ob der Mensch, der sie übt und pflegt, bereit ist, *wirklich* zu opfern, d. h. aber *nur* zu opfern, *nur* zu demonstrieren und eben *damit* Gott die Ehre zu geben. Denn was darüber ist, das ist vom Übel, und wenn es die Heiligkeit und Reinheit einer Märtyrerjungfrau wäre. Wer hier Gott für einen zu harten Herrn hält, als daß er ihm diese «sachgemäße Gottesverehrung» darbringen möchte, der kehre um, denn er hat *zu viele* Güter! |₄₁₉|

Und daraus ergibt sich nun von selbst, warum und inwiefern das auf Grund der Erbarmungen Gottes geforderte Ethos auf die große Störung des Menschen (*jedes* Menschen!) hinauslaufen muß. Ich ermahne euch, «*euch nicht zu fügen in die Gestalt dieser Welt, wohl aber in ihre Verwandlung*». Vom Sinn der *sekundären*, die gebrochene Linie veranschaulichenden, ethischen Handlungen ist hier offenbar die Rede. Wogegen sollen sie demonstrieren und wofür? Damit, daß sie grundsätzlich Handlungen des geopferten, also des nicht-siegreichen, nicht-triumphierenden, nicht-rechthabenden Menschen sind (was übrigens nicht verhindert, daß sie die Form von Sieg, Triumph und Recht durchaus haben können!), ist alles gesagt. Die «Welt», von der hier die Rede ist, ist

diese Welt, *dieser* «Äon», die Welt der Zeit, der Dinge und des Menschen, die uns allein bekannte und allein vorstellbare Welt, in der wir leben, die Welt, in der wir mit dem «Leibe» (zu dem selbstverständlich auch ein allfälliger Astralleib gehören würde) unabtrennbar und unabgrenzbar eins sind, in der also der Mensch (samt allen seinen möglichen und denkbaren zwischenweltlichen Verlängerungen) der Mensch ist und bleibt. Diese Welt hat eine «Gestalt», ein Schema, ein Grundgesetz. Es besteht in dem allgemeinen Drang zum (geschaffenen!) Licht, zum Leben, zur Fülle, zur Zeugung und also zum Gezeugten, zum – *Geschöpf*. In dem Drang nach Genuß, Besitz, Erfolg, Wissen, Macht und Recht, nach einer als erstrebbar und erreichbar vorgestellten Vollkommenheit, nach – dem *Werk* also, sofern der Mensch, der Geniale (genialität heißt laut Wörterbuch «hochzeitlich», genius noch deutlicher geradezu «das liebe Ich»!) das geheimnisvolle Zentrum dieses Kosmos sein soll. Vielleicht verfehlen wir uns am wenigsten, wenn wir die «Gestalt dieser Welt» inhaltlich bestimmen als das «Schema des *Eros*». Diese «Gestalt» der Welt tragen wir *alle* in *allen* unsern Handlungen *alle* Tage bis an der Welt Ende. Nur keine Illusionen, als ob es etwa ethische Handlungen gäbe, die ohne diese Gestalt, die unbekleidet, d. h. nicht «erotisch» als Liebe, Redlichkeit, Reinheit, Tapferkeit u. dgl. auftreten würden. So wenig es ein reines Denken gibt als *Akt*, so wenig ein reines Wollen. So gewiß jeder *Denkakt* als solcher Wähnen ist, so gewiß ist jeder Willens-*akt* als solcher Libido, Begierde. Aber auch keine Unterschätzung unserer Lage darf stattfinden. Gibt es Keinen, der die Gestalt dieser Welt nicht trüge, so gibt es auch Keinen, der sie trägt, ohne im primären ethischen Handeln des Opfers eben darum bereits begriffen zu sein. Denn «die Gestalt dieser Welt vergeht» (1. Kor. 7,31). Das Ziel jenes allgemeinen Lebensdranges ist sein *Ende*. Der Zeugung |₄₂₀| unmittelbar gegenüber steht der *Tod*. Was geschaffen ist, ob Geschöpf oder Werk, ist für die *Zeit* geschaffen. Wenn Geschöpf oder Werk in ihrer höchsten Schönheit zu uns reden (Mozart!), dann, gerade dann ist's tiefste *Wehmut*, die da redet. Wer wüßte das *nicht*? Wer wüßte *nicht*, daß unser «Leib» der «Leib des Todes» ist (7,24) und daß in Wahrheit kein anderes Handeln uns übrig bleibt als das Abstellen seines «Betriebes» (8,13)? Wer hätte *nicht* die Erinnerung, daß dieses Handeln geboten ist, und wer wäre *nicht*, indem er sich erinnert, schon in diesem Handeln begriffen?

Wer wäre also *nicht* existentiell ein schon Geopferter? Wir brauchen bloß zu dem, was uns als tiefste Problematik und darum als tiefste Wahrheit bedrängt, ebenso existentiell Ja zu sagen, wie wir existentiell davon bedrängt sind (und wen wüßten *wir*, der hier nicht Ja sagt? – Es kennt der *Herr* die Seinen!), so gehorchen wir der «Ermahnung», so beginnt das sekundäre ethische Handeln unmittelbar mit diesem primären, so geschieht es, daß wir uns «in die Gestalt dieser Welt nicht fügen, wohl aber in ihre Verwandlung». Wo Eigenart, Eigenwille, Eigenmacht, Eigenrecht des Menschen zusammenbricht, wo er der Geopferte ist und nichts sonst (was vielleicht in einem Moment höchster Lebensbejahung und -entfaltung der Fall sein kann!), da handelt er ethisch, denn da ist das Ende der Welt und die Auferstehung der Toten. Das Ethische einer Handlung besteht in dem, was in ihr leuchtet – wir haben Gründe, uns «nur» negativ auszudrücken – von Überwindung des Menschen, denn *das* fügt sich unzweideutig nicht in die Gestalt dieser Welt, wohl aber in ihre Verwandlung. Es gibt aber keine Handlung, die sich etwa an sich nicht fügen würde in die Gestalt dieser Welt, obwohl es Handlungen gibt, die beinahe an sich den Charakter des göttlichen Protestes gegen den großen Irrtum an sich tragen. Und es gibt keine Handlung, die sich etwa an sich fügen würde in die Verwandlung dieser Welt, obwohl es Handlungen gibt, die so transparent sind, daß sie das Licht des kommenden Tages beinahe erscheinen lassen. Es bleibt aber dabei, daß alle Handlung als solche nur (aber was sagen wir «nur»?) *Gleichnis* und *Zeugnis* ist vom Handeln Gottes, das, weil es das Handeln Gottes ist, nur (aber was sagen wir «nur»?) in der Ewigkeit und nie in der Zeit sich ereignen kann. Also aufgewirbelter Staub «nur», durch den die marschierende Kolonne sich bemerkbar macht, Einschlagstrichter «nur», an dem es erkennbar ist, daß hier eine Granate explodierte, Höhle im Berg «nur», die schließlich nur zu definieren ist als der Ort im Berg, wo der Berg nicht mehr ist, ist jede noch so echte «Haltung», jede noch so weit- und tiefgreifende «Betätigung», sind alle noch so dringend als Beweis des Geistes und der Kraft [421] empfohlenen und gewünschten «Taten und Tatsachen». Sofern dabei notwendig neue Positivitäten entstehen, neue Standpunkte, Rechthabereien, motorische Kräfte (vor dem alten Weltwagen) in die Erscheinung treten (und das geschieht jeden Augenblick!), fügen sich auch solche Handlungen (also gerade das so gravitär-

tisch betonte «Tatsächliche» solcher Handlungen!) durchaus in die Gestalt dieser Welt, nicht aber in ihre Verwandlung. Der *Mensch* mit seiner triumphierenden «Sache» oder auch mit seinem «Leiden», der *Mensch* mit dem Genuß seines Erfolges oder auch seiner Tragik, der frohmütig zunehmende oder auch schwermütig abnehmende, der profitierende oder auch allerlei opfernde, der lebende oder sterbende *Mensch* allein ist es ja, der sich auch in den herrlichsten «Taten und Tatsachen» betätigt. Der *Mensch* kann ja bei allen diesen Möglichkeiten in seiner Genialität, in seiner «Hochzeitlichkeit», in seinem «lieben Ich» noch ganz sicher, unangefochten und unerschüttert sein. Das schwere Bedenken, das sich auch von dieser Seite gegen die Möglichkeit des «Freitodes» erhebt, braucht wohl bloß angedeutet zu werden. Es können ja einfach *alle* diese Möglichkeiten (und je höher sie steigen, je endgültiger ihr Charakter ist, desto wahrscheinlicher!) *prometheische* Möglichkeiten sein. Wie könnte da der Ernst und die Kraft des Ethos, der Ernst und die Kraft der großen Störung in «Taten und Tatsachen» liegen? Es gibt aber Handlungen, aus denen das Opfer leuchtet, der *geopferte* Mensch und darum *nicht der Mensch* in irgendeiner neuen positiven oder negativen Menschlichkeit, sondern *Gottes* Eigenart, Eigenwille, Eigenmacht, Eigenrecht – Gott der *Herr*. Und dieses Leuchten *stört* den Menschen, den Idealmenschen nach dem Schema Ludendorff-Lenin *und* den Idealmenschen nach dem Schema Foerster-Ragaz, denn es ist der Angriff auf den Menschen überhaupt, auf *diesen* Menschen in *dieser* Welt, auf den Genialen (und wer wäre nicht genial?), der Angriff, den wir alle so sehr fürchten, weil wir alle so sehnsüchtig darauf warten, weil wir alle wohl wissen, daß uns nichts Besseres widerfahren könnte, als endlich von unsrer – Genialität erlöst zu werden. Es ist die sich ankündigende Krisis vom Tode zum Leben. Und noch einmal: Wo findet die nicht statt? bei wem könnte man mit *dieser* «Ermahnung» nicht auf williges Gehör rechnen? wer stünde hier als Gegner auf der anderen Seite? Hier sind alle Angreifer, weil alle Angegriffene. Hier bekommen alle Recht, weil alle Unrecht. Ein stärkerer Angriff auf die Bollwerke des Teufels als der hier geführte ist überhaupt nicht denkbar; es dürften aber bei diesem Angriff auch etliche vermeintliche Bollwerke Gottes unter Krachen zum Einsturz kommen. Was hier geschieht, [422] «fügt sich nicht in die Gestalt dieser Welt, wohl aber in ihre Verwandlung».

Was aber können wir dafür tun, daß in unsern Handlungen das Opfer, die Überwindung des Menschen und darum die Herrlichkeit Gottes leuchtet? Daß sie nicht leere Schalen seien, sondern reife, volle Früchte? Wozu kann man den Menschen in dieser Richtung ermahnen, einladen, auffordern? Dazu, wir haben es schon gesagt, Ja zu sagen zu der Problematik seines Daseins, die seine Wahrheit ist. Man kann ihn zum primären ethischen Handeln, man kann ihn – man kann vor allem sich selbst – zur Buße ermahnen. Dieses primäre Handeln aber, an das alles sekundäre sich anschließen muß, aus dem es seine Leuchtkraft gewinnt, ist «die Erneuerung eures Denkens, um also Einsicht zu bekommen in das, was der Wille Gottes ist, das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene». Also doch wieder das Denken? Jawohl, das Denken! Die primäre ethische Handlung ist ein ganz bestimmtes Denken. Buße heißt Um-Denken. Die Schlüsselstellung des ethischen Problems, der Ort, wo die Drehung geschieht, die auf ein neues Tun hinweist, ist dieses Um-Denken. Wir wiederholen: auch das Denken spielt sich in der Sphäre der Relativität ab, auch es ist nie an sich Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; auch das, daß etwa Gott in uns denke, ist eine grandiose Illusion romantischer Philosophen – nein, nur die Spitze der Demonstration zur Ehre Gottes kann es bilden, keine Schöpferkraft wohnt ihm inne, und das esse im nosse ist allein Gottes Wort und Werk: zu jener Teilnahme am reinen Denken kann man also den Menschen nicht ermahnen. Es gibt aber einen Denkakt, der eine Verheißung hat, einen Denkakt, der freilich nicht als solcher, aber als Aufhebung seiner selbst und jedes Aktes identisch ist mit jener «sachgemäßen Gottesverehrung», mit jener ein für allemal gebeugten Anbetung Gottes, und an den sich, sofern er sich vollzieht und sich also als Akt aufhebt, die «Einsicht in das, was der Wille Gottes ist», die Weisheit der Wahl für den Augenblick, der rechte «Weg» von selbst anschließt. Es gibt nämlich ein Denken des Gedankens Gnade, Auferstehung, Vergebung, Ewigkeit. Es fällt zusammen mit jener Bejahung der tiefsten Problematik unsres zeitlichen Daseins. Wenn wir in der Frage nach seinem Sinn den letzten, endgültig letzten Sinn unsres zeitlichen Daseins erkennen, dann denken wir in tiefster Erschütterung den Gedanken Ewigkeit. Darum ist die tiefste Problematik unsres Daseins zugleich seine tiefste Wahrheit. Das Denken dieses Gedankens ist das erneuerte Denken, es ist das Um-Denken,

es ist die Buße. Wir wissen, daß es, gerade sofern |423| es verheißungsvoll ist, sofern es als Denkakt sich selbst aufhebt, sofern es teilnimmt am reinen Denken Gottes selbst, sofern es also ein «lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges», ein angenommenes Opfer ist, zeitausfüllend nie stattfindet, wir wissen aber, daß es «stattfindet», weil es die Krisis im Denken aller andern Gedanken ist. Und insofern, im Blick auf die Schöpfung und das Werk Gottes, von dem «die sich untereinander anklagenden oder auch entschuldigenden Gedanken Zeugen sind» (2,15), kann man den Menschen dazu ermahnen. Man kann und soll ihn einladen und auffordern, Buße zu tun. Man kann ihn bitten, dieser ihm nur zu wohlbekannten Krisis aller seiner Gedanken nicht auszuweichen, sondern sie zu bedenken, dem Worte Gottes Gehör, dem Werke Gottes Raum zu geben. Und das genügt. Die Gnade genügt, auch für die Ethik! Genügt: als die Drehung in der Schlüsselstellung, die auf ein neues Tun hinweist, auf jene Handlungsmöglichkeiten zunächst, die schon an sich den Charakter des göttlichen Protestes gegen den großen Irrtum, die Transparenz für das Licht des kommenden Tages in hohem Grade besitzen. Genügt, den Menschen in seiner verfluchten Sicherheit zu erschüttern und seiner seligen Bestimmung durch den neuen Menschen in Christus zuzuführen. Genügt, ihn aus seinem Schlaf des Gerechten aufzuwecken und zu einem Geopferten zu machen. Genügt, ihn «das Gute, das Wohlgefällige, das Vollkommene»: das Handeln, das göttlicher Wertschätzung begegnet, aus dem die Überwindung des Menschen und die Herrlichkeit Gottes leuchtet, nicht ganz verfehlen zu lassen. Die wohlfeilen und die berechtigten Einwände des Anti-Intellektualismus treffen dieses Denken nicht. Denn im Denken des Gedankens «Ewigkeit» ist auch die Möglichkeit, durch das Denken irgend eines Gedankens gerecht zu sein, aufgehoben. Über intellektualistische Unart aber sich zu ereifern, hat schon darum keinen Sinn, weil wir auch hier allzumal Sünder sind. Ethos muß sich durch Logos so gut wie Logos durch Ethos an den Ursprung, an das Problem der Existentialität seiner Akte erinnern lassen. Darum eben die Notwendigkeit, gerade im Blick auf das wirkliche Leben das Wort Gottes zu hören und zu reden. Darum die Notwendigkeit, gerade im Gedanken an die Frage: Was sollen wir tun? das scheinbar so müßige Gespräch über Gott zu führen. Darum gerade angesichts einer Welt voll drängender praktischer Aufgaben, angesichts des «Unfalls auf

der Gasse», angesichts der Tageszeitung – der *Römerbrief*, der «Paulinismus». Wäre mit «Taten und Tatsachen» etwas «getan», das alles könnte, wie die Schnellfertigen meinen, «in der Tat» unterlassen werden. Es ist aber, wie wir gesehen haben, |424| damit nichts «getan». Darum eben die Ermahnung zur Erneuerung des *Denkens*, zum Umdenken, zur Buße, – eine Ermahnung, der man gehorchen und der gehorchend man etwas tun kann. Wobei wir noch einmal einschränkend, nein, unterstreichend feststellen, daß das *letzte* Wort der hier notwendigen *Belehrung* von Gott selbst, von Gott allein gesprochen wird. Er ist die große Störung der Dogmatiker *und* der Ethiker.

Die Voraussetzung

12,3-8

V 3a So sage ich auf Grund der mir gegebenen Gnade zu jedem von euch, er wolle sich in seinem Sinn nicht auf eine Höhe begeben, die keinen Sinn hat, sondern darauf sinnen, besonnen zu sein.

Dies ist die große Störung: «Es fängt damit an, daß Gott die *Liebe* ist, die den Menschen liebt, und dann zeigt es sich, daß *Gott* der ist, der geliebt werden will. Freilich ist Gott kein Egoist, aber er ist das unendliche Ego, das unmöglich umgebildet werden kann, um dir zu gefallen, sondern *du* mußt umgebildet werden, um *ihm* zu gefallen. . . . Wie der Pfeil des geübten Schützen, wenn er von der Bogensehne fliegt, sich nicht Ruhe gönnt, bis er am Ziele ist: so ist der Mensch von Gott zu Gott als dem Ziele geschaffen und kann nicht eher Ruhe finden als in Gott. . . . Sobald ich das, was ich sage, existentiell ausdrücken will, also das Christliche in die Wirklichkeit setze: dann sprengte ich gleichsam das Dasein, das Ärgernis ist sogleich da» (Kierkegaard). Sofern der Mensch dieser unerhörten Störung ausgesetzt ist, ist er in der Lage, zu «ermahnen» (12,1) und sich ermahnen zu lassen. Als solcher Mensch redet Paulus (1,1). Die ihm «*gegebene Gnade*» ist (hier wie 5,2) das paradoxe Faktum seines Apostolats, seine eigentümliche Lage, «extraordinär herauskommandiert» zu sein als «Spion im höchsten Dienste» (Kierkegaard). Solche Menschen setzt er aber auch als Hörer voraus, und was immer zwischen ihnen verhandelt wird, ist Erinnerung an das Stattfinden dieser

unerhörten Störung. «Ermahnung» ist darum der *ganze* Römerbrief. Daß Gott Gott ist, das ist die Voraussetzung der Ethik, und alle ethischen Setzungen sind nur ethisch als Erläuterungen dieser nie schon bekannten, nie ein Weitererleiden, ein zur Tagesordnung Schreiten erlaubenden Voraussetzung. Sie selbst will sich bekannt machen. Sie selbst will weitererleiden. Sie selbst will die Tagesordnung bestimmen und ausführen. Wer ist |425| berufen, von Ethik zu reden und zu hören? Wer als Erstes und Letztes sagen und sich sagen lassen kann, daß es wohlgetan ist, «*sich nicht auf eine Höhe zu begeben, die keinen Sinn hat*». Wir wissen, was das für Höhen sind, aber wir wissen es nie genug (12,1). Kaum zum Absitzen genötigt, haben wir den Fuß schon wieder im Steigbügel eines neuen Pferdes. Kaum aus der Fassung gebracht, haben wir schon wieder eine «Sache». Kaum belehrt, fangen wir schon wieder an, zu belehren. Kaum desillusioniert über Historismus und Psychologismus, droht uns in «Bibel», «lebendiger Gott» und «Todesweisheit» schon ein neuer Götz zu erstehen. Wer kann merken, wie oft er fehle? Es scheint, daß wir uns zu unserer Beschämung immer auf einer solchen Höhe befinden müssen, immer, wie wir hörten, in einer Kirche. Wo man redet und hört, was von Gott aus über unser Leben zu sagen ist, da entsteht ja die Kirche (9,6). Welche Kirche? Die Wahrscheinlichkeit ist unendlich, daß es wiederum die Kirche ist, in der der Mensch irgendwie «auf der Höhe» sein will. Und dann kann das, was von Gott aus über unser Leben zu sagen und zu hören wäre, notorisch *nicht*, d. h. immer nur uneigentlich gesagt und gehört werden, je eigentlicher, je «wesentlicher» es tönt. Das Ende dieser Kirche, das Ende aller «Höhen» mit allen Baalen und Ascheren ist die unanschauliche, die unmögliche Kirche Jakobs. Sofort müssen wir uns also klar sein darüber, daß auch die Mahnung, «*darauf zu sinnen, besonnen zu sein*», auf keine mögliche menschliche Gerechtigkeit einer seelischen Haltung zielt, sondern auf den ewigen Augenblick, da wir vor *Gott* erniedrigt und im Unrecht sind, um von *Gott* erhöht zu werden und recht zu bekommen. Aber darum ist die Mahnung nicht überflüssig. Als sekundäre ethische Handlung kann es von höchster Bedeutung sein, uns das Wissen anzueignen: es hat keinen Sinn, sich auf jene Höhe zu begeben! Sofern unser Denken, Wollen und Tun *titanisch* ist (und wann wäre menschliches Sich-Mühen *nicht* titanisch?), sofern es, auch wenn wir uns dabei ausdrücklich um «Gott» mühen, das unverkennbare

Kainsmal des Kampfes ums Dasein an sich trägt, sofern dabei (offenbar unvermeidlich das alles!) Fahnen aufgepflanzt, Firmen begründet, Türme errichtet werden, muß es zerbrechen an der Störung, die der ganzen «Gestalt dieser Welt» (12,2) droht, zerbrechen am Gesetz des Todes, dem nichts entgehen kann, was sich etwas zu sein dünkt. Es kann aber geschehen, daß es nicht umsonst ist, wenn wir das wenigstens *wissen*, wenn wir nicht ablassen, es uns wie mit Hammerschlägen immer wieder einzuprägen, wenn wir also «darauf *sinnen*, besonnen zu sein». Titanisch wäre freilich auch die heidnische Tugend der «Besonnen-⁴²⁶heit», und wenn sie im christlichen Gewande aufträte. Nicht auf sie etwa kann also dieses «Sinnen» gerichtet sein. Es kann aber das Wunder geschehen, daß aus dem sekundären menschlichen Tun der Erinnerung an Gottes Recht das Licht eines «Besonnenseins» leuchtet, das nicht aus dem Menschen, nicht aus dieser Welt ist. Es kann, wenn wir der «Ermahnung» gehorchen, geschehen, daß die Nebel menschlicher Einbildung, Rechthaberei und Eitelkeit, mit denen ein Mensch sich umgibt und mit denen ihn andere umgeben, *zerreißen*, daß der Zirkus, in dem man sich um die Wette auf dem hohen Trapez produziert, plötzlich *aus* ist, daß das Gleichnis menschlichen Denkens, Wollens und Tuns *redet* und daß sich *an* diesem Menschen in seiner ganzen Menschlichkeit *Gott* verherrlicht. Es ist das Wunder, wenn das geschieht und gesehen wird. Wir können dieses Wunder nicht *tun*, wir können aber darauf *zielen*, wir können unablässig bedenken, wie sinnlos unser Dasein auf der höchsten Höhe ist, sofern dieses Wunder nicht geschieht. Es ist verheißungsvoll, das zu bedenken; denn damit bedenken wir, und das ist's, worauf alles ankommt, das Recht Gottes und kehren zurück auf den Ursprung alles Ethos.

V 3b-6a Es wird aber jene Abwehr des Titanismus und diese Zurückwendung zum Ursprung (die Voraussetzung der Ethik) merkwürdigerweise gerade durch den seiner Zweideutigkeit zu entkleidenden Begriff des *Individuums* sichergestellt. Besonnen zu sein ermahne ich euch, im Hinblick auf das Ziel des Glaubens, das Gott einem Jeden zugewiesen hat. Denn wie wir an einem Leibe viele Glieder haben, wenn auch nicht alle Glieder dieselbe Verrichtung haben, so sind wir in unsrer Vielheit ein Leib in Christus, wenn wir uns auch als Einzelne zueinander verhalten wie Glieder und also auf Grund der uns gegebenen Gnade verschiedene Begnadungen haben.

Der Sinn des hier verwendeten Gleichnisses von *Leib* und *Gliedern* ist bei genauerer Betrachtung nicht die romantisch-konservative, dem katholischen Kirchenbegriff und allen seinen Derivaten zugrunde liegende Anschauung von dem *Teil*charakter der einzelnen menschlichen Persönlichkeit, von ihrer Relation zu einem aus vielen «Andern» zellenförmig gebauten organischen Lebenszusammenhang. So gedeutet, redet das Gleichnis von einem (vermutlich erst noch unscharf gesehenen) naturwissenschaftlichen und soziologischen Phänomen, nicht aber, wie es bei Paulus zum vornherein zu erwarten ist, vom Himmelreich. Auf Grund dieser Deutung des Gleichnisses wäre die Mahnung, «auf Besonnenheit zu *sinnen*», nicht zwingend, nicht ethisch. Woher sollte gerade der Begriff des ⁴²⁷Organismus und der organischen Bestimmtheit seiner Teile, so anschaulich er (wenigstens auf den ersten Anblick!) das beschreibt, was *wir* Leben heißen, die Bedeutsamkeit haben, den Menschen in seine Schranken zu weisen und an Gott zu erinnern? Woher nehmen wir den Begriff der christlichen Korporation, die als solche dem Einzelnen gegenüber das Recht Gottes zu vertreten behauptet, woher die «Gemeinde», die Pluralität, die – Masse der Gläubigen als Instanz zwischen Gott und dem Menschen? Gerade weil diese Deutung des Gleichnisses so einleuchtend, die ihr zugrunde liegende Doktrin über das Verhältnis von Gott und Mensch so naheliegend ist (*so* naheliegend, daß ihr auch die Protestanten selten entgehen!), kann sie (im Widerspruch auch zur ersten Auflage dieses Buches muß es gesagt sein!) *nicht* richtig sein. Sie würde aus der paulinischen Linie gänzlich herausfallen. Gott delegiert sein Recht gegenüber dem Menschen an kein noch so geistig gedachtes *mittelbares* Gebilde. Nicht auf dem Umweg über «das Ganze», sondern in eigener Not und Hoffnung steht der Mensch vor der Gottesfrage. Nicht «Teil» ist der Einzelne, sondern selber das Ganze. Gewiß muß seiner Unbesonnenheit, seiner Hybris eine Schranke gesetzt werden, aber nicht in einer Potenzierung seiner entelechialen Naturbedingtheit kann diese Schranke bestehen, sondern gegenübertreten muß zu diesem Zweck dem menschlich Gleichen das ewig Ungleiche *Gottes*. Das Gleichnis von Leib und Gliedern kann jenen naturphilosophischen Sinn *nicht* haben.

Gewiß soll dieses Gleichnis den einzelnen an die «Gemeinde» erinnern, d. h. an die *andern* Einzelnen. Denn eben am Problem des *Andern*

entsteht das Problem der Ethik, die Frage: Was sollen wir tun? Aber nicht die empirischen «anderen» Einzelnen als solche sind hier gemeint als Subjekt und Objekt der «Ermahnung». Gemeint sind hier die Andern, sofern auch sie gerade in ihrer undurchsichtigen, unerforschlichen Andersheit Glaubende, von der Not und Hoffnung der Gottesfrage Bedrängte, als Einzelne in Christus begründet sind. Gemeint ist das reine, transzendente Ich, das unanschaulich das Subjekt jedes anschaulich konkreten Du ist. Schon der Begriff der Zeit, an dem für unser Bewußtsein dieses Du, das empirisch-wirkliche Individuum, der konkrete Einzelne als der Ein-Malige entsteht, zeigt deutlich, daß dieser als solcher nur ein Gleichnis, der «Anlaß» für den *Ewig-Einzelnen*, *Existentiell-Wirklichen* sein kann. Was aber wiederum nicht heißen darf, daß er dieses Gleichnis, dieser Anlaß nicht wirklich *ist*, daß dieses transzendente Ich, gerade *weil* es das *ewige* Ich ist, nicht in *jedem* zeitlichen Moment *gegenwärtig* ist. Nein, der barmherzige Samariter |428| hat recht gesehen: gemeint ist der «Nächste» (13,9-10; Mk. 12,28-31; Lk. 10,25-37). Der Nächste aber ist «*jeder* Mensch, denn durch seine Verschiedenheit von andern ist er nicht dein Nächster, auch nicht durch das, worin er innerhalb der Verschiedenheit von andern dir gleich ist. Dadurch, daß er vor Gott dir gleich ist, ist er dein Nächster, *diese* Gleichheit aber hat unbedingt *jeder* Mensch und hat sie *unbedingt*» (Kierkegaard). Nun erst wird es ganz klar, was die ethische Aufgabe, zu sinnen darauf, besonnen zu sein, im Verhältnis zum andern für den einzelnen, der sich ihm gegenüber sieht, bedeutet. Niemals und nirgends ist es das *direkt* Einzusehende und Wahrnehmbare am Andern, die Komplexheit und Mannigfaltigkeit und imponierende Vielheit von *Andersheiten*, in der er, der Andere, auf die Szene tritt, niemals die *direkt* anschauliche Gemeinde mit der äußern Autorität ihrer Zahl, ihrer Bedürfnisse, ihres Zusammenhangs, oder auch mit der sog. innern Autorität ihrer formulierten oder nicht formulierten Bekenntnisse, ihrer Lebensanschauung, ihrer Tradition und Vergangenheit – niemals ist es (und darum lehnen wir den katholischen Kirchenbegriff scharf ab!) dieses *Direkte*, was den Einzelnen ethisch bestimmen kann, niemals ist es *ein* Anderer oder sind es *die* Andern, die ihn «ermahnen» können. *Gemeinschaft* muß es sein, was ihm in der Gemeinde gegenübertritt, d. h. aber *der Andere* in der vollen Existentialität der Andersheit schlechthin: der Nächste, der *Eine*. Denn Ge-

meinschaft ist *weder* Aggregat *noch* Organismus. Sie ist keinerlei Gegebenheit, sondern ursprüngliche Synthesis, Beziehung und Begriff aller Gegebenheiten und Andersheiten in ihrer letzten *unanschaulichen Einheit*; sie ist *communio*, also in keinem Sinn Aufhebung, Beschränkung oder Verwischung der Andersheit der Einzelnen, sondern die gerade die Andersheit jedes Einzelnen fordernde, jeder Andersheit ihren Sinn gebende Einheit, sie ist – der Eine jenseits jedes Andern. Und so ist der Eine, das Individuum *weder* Einer *neben* Andern noch ein bloßer Zellteil *an* einem Andern; er ist der *sanctus*, der Inbegriff der Andersheit des Einen gegenüber *jedem* Andern, er ist die keimfreie, jede Hierarchie und darum jede Zersetzung ausschließende Begründung der Gemeinschaft, wie die Gemeinschaft ihrerseits das von jeder Willkür befreite Individuum begründet: *communio – sanctorum*! Es gibt keine andre *communio*, und es gibt keine andern *sancti*. Es ist ja der «Leib» *weder* die Summe der einzelnen Glieder noch ihre gegenseitige Bedingtheit, sondern das, was ihnen summierend und bedingend gegenübersteht, das *Individuum* also, und als solches eine schlechthin unanschauliche, jedem Glied *und* ihrer Gesamtheit *und* ihrer organischen Bedingtheit |429| schlechthin transzendente Größe. Gerade was die Glieder in ihrer anschaulichen, unter sich disparaten *Einzelheit* sind und tun, das sind und tun sie in Beziehung zu der jedem einzelnen und ihnen allen transzendenten unanschaulichen *Einheit* des «Leibes». Diese *transzendente, unanschauliche Einheit des Individuums* (in dem Begriffe Leib – Individuum begegnen sich Bild und Sache!) *gegenüber jedem Einzelnen und allen Einzelnen* ist der Sinn des Gleichnisses. So sind die «Gläubigen» (die Menschen in ihrer Beziehung zu Gott) gerade als Einzelne (also nicht etwa im Erlöschen, sondern im Erwachen ihrer Einzelheit!) *ein* Leib, *ein* Individuum in Christus, nicht ein Haufe von Individuen also, aber auch nicht ein Gesamtleib oder Massenindividuum (nicht «das Ganze»!), sondern *das* Individuum, *der* Eine, *der* neue Mensch (1. Kor. 12,12-13). Dieser *Eine* ist's, der «Leib des Christus», der uns im Problem des Andern, in der *Gemeinde* der Gläubigen entgegentritt. Und wir erinnern uns, daß der «Leib des Christus» der *gekreuzigte* Christus ist (7,4), um sofort die kritische Schärfe des hier als Voraussetzung der Ethik auftretenden Begriffs des Individuums zu erkennen. Ist der gekreuzigte Christus das «Ziel des Glaubens, das Gott einem Jeden

(und zwar Jedem gerade in seiner Einzelheit!) *zugewiesen hat*», haben wir *«auf Grund der Gnade* (die den Menschen tötet, um ihn lebendig zu machen!) *verschiedene Begnadungen*», handelt es sich also für jeden Einzelnen (gerade in seiner Einzelheit!) um das *«Anziehen des Herrn Jesus Christus»* (13,14), des neuen Menschen, ist der Andere, der immer neben dem Einzelnen steht, der aufgehobene Finger, der ihn durch seine Andersheit an den noch *ganz* Andern erinnert, ist *Gemeinde Gemeinschaft*, *Gemeinschaft* aber *Einheit*, *diese* Einheit, die Einheit *des* Menschen und *der* Menschen in dem unerforschlichen Gott, der der Herr über Leben und Tod ist – dann ist offenbar gerade für den Einzelnen kraft dieser Erinnerung an seine *«Individuität»* aller Titanismus, alles *«auf der Höhe sein»* ausgeschlossen, das *«Sinnen aufs Besonnensein»*, d. h. aber das Bedenken, daß Gott allein auf der Höhe ist, ebenso schlechthin geboten als *das* ethische Tun. Die Beugung des Menschen, seine absolute Sachlichkeit, zu der ihn keine Mehrheit, kein Bedürfnis, keine geschichtliche Autorität, kein mystisch-zwischenweltlicher Kirchenorganismus im Ernst veranlassen kann, wird dann zwingendes und notwendiges Gebot. Denn es biegt kraft dieser Erinnerung die sekundäre ethische Handlung des Sich-Besinnens zurück zur primären, zu ihrem *Anfang* und nimmt mit ihrem Anfang Teil an der Kraft [430] und Würde ihres *Ursprungs*. Es erfüllt dann die mit solcher Besinnung vollzogene *Demonstration* ihren der Handlung selber transzendenten *Zweck*. Es steht dann das Individuum vor *Gott*, unerhört gestört in seiner *«Individualität»*, gestört, wie der Mensch nur von Gott gestört werden kann, und gerade darum und darin unter dem Zeichen des Sieges und der Hoffnung.

V 6b–8 *Wir haben verschiedene «Begnadungen»*: Vielleicht Einer das *prophetische Wort* (möge er es dem *Glauben gemäß* reden!). Vielleicht Einer den *Sinn für das Dienende* (möge er ihn haben für das *Dienende*!). Vielleicht Einer als *Lehrer* (möge er's sein zur *Belehrung*!). Vielleicht Einer als *Prediger* (ja möge es zur *Predigt kommen*!). Wer *auszuteilen hat*: in *Einfalt*! Wer eine *Autoritätsstellung hat*: im *Ernst*! Wer *Barmherzigkeit übt*: in *Heiterkeit*!

Das Individuum, der Eine, Christus konstituiert die *Gemeinde* als *Gemeinschaft*. Das bedeutet: Die Beugung vor Gott und die absolute Sachlichkeit des Einzelnen begründen die *Einheit* der *Verschiedenheit*

ten und nichts sonst. Die vermeintliche Tugend der *«Toleranz»*, ohne deren Übung wir freilich alle nicht auskommen, muß also in ihrem *eigentlichen, gemeinschaftzerstörenden* Charakter, als *Abwehrgeste* gegen die göttliche Störung mindestens *begriffen* werden. Der Eine, in dem wir eins sind, ist die *Intoleranz* selber. Er will herrschen. Er will siegen. Er will Alles. Er ist die Störung *jedes* Familientages, *jedes* Kirchenfriedens, *jeder* *«gemeinsamen Sache»* – gerade weil und indem er der Friede über *jeder* Entfremdung, Zerklüftung und Parteilung ist. Also nicht: *«Jedem das Seine!»* kann die ethische Aufgabe sein, sondern: *Jeder das Eine!* Denn was bewahrt die *Gemeinde* vor dem Zerfall, was sichert das Problem des Andern vor den Mißverständnissen des Kampfes ums Dasein, wenn uns nun, solange wir Menschen sind, Gnade immer nur als *verschiedene «Begnadigung»*, der ganz Andere immer nur in der Andersheit des Individuums *da drüben*, wenn uns also in Jedem in der Tat immer nur *«das Seine»* begegnet? Die Feststellung, daß es so ist? Eine treffliche psychologische Feststellung. Möge sie bis auf den Grund gehen, bis auf die Einsicht, daß Mensch und Mensch *immer* im Streit liegen, daß es zwischen den Individualitäten keine (*keine!*) Versöhnung gibt. Aber Psychologie ist nicht Ethik, je ehrlicher sie ist, um so weniger. Hier hilft nur die Erinnerung, daß Jeder gerade als Individuum, gerade in der unerhörten Singularität seines Individuumseins *Gleichnis* ist der Einheit des Menschen in Gott, daß also Jeder als Einzelner nur das *Einzige* sein, das *Einzige* wollen und tun kann, nicht trotz, sondern *wegen* [431] der *Verschiedenheit seiner* Begnadung. Das *Einzige* aber besteht für Jeden in der Erkenntnis der *Krisis* vom Tode zum Leben, in der er sich in Christus (in dem *Einen!*) befindet. Nicht in seinem Starksein, sondern in seinem Schwachsein, nicht in seinem Besitzen, sondern in seinem Entbehren, nicht in seinem Rechthaben, sondern in seinem Unrechthaben, in seinem Heruntersteigen von jeder Höhe, auf der er sich etwa mit dem Seinen befindet, damit Gott allein auf dieser Höhe groß sei, in der *Umbiegung* jeder sekundären ethischen Handlung also zur primären auch hier. Ist das grundsätzlich begriffen (aber wann wäre das je begriffen?), ist das *«Seine»* grundsätzlich gebeugt unter das Eine, hat ein Jeder *seine «Begnadung»* als Gnade erkannt, *seine* Kraft, *seinen* Besitz, *sein* Recht Gott zur Verfügung gestellt (aber wo wäre das je schon geschehen?), dann mag Jeder *«auf Grund der Gnade»* das Seine, sein *Verschie-*

denes, als seine «*Begnadung*» auffassen. Dann mag – unter der großen Kautele: «*Vielleicht!*», die Jeden an die Gnade, an das «*Eine*» erinnert – das «*Seine*» eines Jeden zu Ehren kommen. Ja, und dann *kommt* es zu Ehren! Dann konstituiert nicht nur der Eine, sondern auch, im Blick auf den Einen, die *Vielheit* der Glieder, der Einzelnen, die Gemeinde als Gemeinschaft. Und *was* für eine Gemeinde! Nur zögernd wagen wir es, hier dem Texte zu folgen, denn hier rückt der Fluchtpunkt der Auferstehung dem Bilde wieder einmal unheimlich nahe. Da *ereignen* sich nun «sekundäre ethische Handlungen» voll Gewicht und Bedeutung. Da greift die zweckvolle Demonstration über vom «*Sinnen*» (12,3a) aufs Reden von Zeugen, deren *Reden* wirklich *Zeugnis* ist. In dieser «Gemeinde» scheinen ja überhaupt nur solche Zeugen, nur Handelnde, Aktive, Kombattanten, scharf Schießende in Betracht zu kommen. Lauter – Pfarrer scheinen hier vorgesehen, aber noch einmal: *was* für Pfarrer! Da ist von menschlichen Bedürfnissen überhaupt nicht die Rede, sondern nur von dem einen Bedürfnis Gottes, dem alle sich zu fügen haben. Da fährt wie eine Kugel aus dem Rohr ein Jeder seine Bahn, darf es, muß es, kann es, weil er ein Ziel, *das* Ziel hat. Da tut keiner «Teilarbeit», da gibt es keine Disziplinen und Ressorts, da tut Jeder, indem er das Seine tut, das *Eine*, das das *Ganze* ist.

«*Vielleicht*» Einer als Träger des «*prophetischen Wortes*». Wir behüten uns mit Recht vor Allem, was uns mit der Allüre des Prophetischen mit dem Anspruch der Vertretung des «*ganz* Anders» entgegentritt: Wir sind schmerzlich gewöhnt daran, jene Allüre in sich selbst zusammenbrechen, das *ganz* Andere immer wieder kompromittiert zu sehen durch etwas *sehr* Anderes. |₄₃₂| Aber das dringende Anliegen bleibt, daß Einer komme und uns in der Tat das «*ganz* Andere» in seiner nicht zu brechenden Fremdheit vor Augen stelle. *Ist* «*vielleicht*» ein Einzelner, sein Eigenes, Verschiedenes gebeugt unter das «*Vielleicht*» der Gnade, redend «dem Glauben gemäß», in *der* Sachlichkeit Gott gebend, was Gottes ist, daß Gott reden kann durch ihn, als ob er *nicht er wäre* – *ist* er als solcher der Eine, dann ist seine Prophetie die einzige ethische Möglichkeit, neben der es keine andre gibt, die keiner Ergänzung, keines Gegengewichtes bedarf. Denn weil ihre Einzigkeit Einheit bedeutet, bedeutet sie, daß sie genügt, und daß die Hybris des Einzelnen ausgeschlossen ist.

«*Vielleicht*» Einer, der den «*Sinn für das Dienende*», für das Helfen, für das Praktische hat. Paradoxerweise kann auch die Betätigung dieses Sinnes die einzige ethische Möglichkeit sein, und der Einzelne, der sie hat ohne Hybris, der Eine. Wir haben Grund vor der Parole: Dienen! Helfen! Praxis! zu erschrecken. Immer wieder wird sie ja von Martha ausgegeben, die um keinen Preis *hören*, sondern, ach ja, «*dienen*» will. Aber das Anliegen, daß den Menschen geholfen werden muß, besteht trotzdem zu Recht. Dienen heißt zeitliche Wunden verbinden, um die ewige Wunde, die sich nicht schließen darf, offen zu halten, der Leiber gedenken, damit die Seelen nicht verderben, nicht vorübergehen an dem unter die Räuber Gefallenen wie jener Priester und Levit. Denn gerade für den *priesterlichen* Menschen, dem alles an der Erkenntnis *Gottes* liegt, ist die Frage: Wer ist denn mein Nächster? keine Frage mehr. Helfen ist das tätige Sehen dessen, was Priester und Levit nicht sehen wollten. Praktisch ist, was den Menschen unweigerlich in die «*Theorie*», in das Schauen seiner *großen* Not und Hoffnung hineinführt. «*Vielleicht*» *ist* der Einzelne, der nichts tut, als daß er den Menschen *dient*, aber wirklich in ihrer *Not*, wirklich in ihrer *Bedrängnis*, wirklich in der *Krisis* ihres Daseins ihnen dient, *vielleicht ist* er, gehört habend, daß man auch als Praktiker nicht recht haben kann, der Diener *Gottes*, der barmherzige Samariter, d. h. aber Maria, die das gute Teil erwählt hat, und wiederum *ist* dann auch *sein* Tun genügend und gefahrlos.

«*Vielleicht*» Einer «*als Lehrer*». Die Heilsbotschaft von Christus, das Wort Gottes als «*Lehre*»?! Theologie als Wissenschaft?! Wir meinen die Fragezeichen zu kennen, die hier zu setzen sind. Wir setzen sie mit. Wir hören Kierkegaard: «Professor darin, daß Christus gekreuzigt wurde». Wir hören Overbeck: Theologen «die Dümmlinge der menschlichen Gesellschaft». Nein, es geht wirklich nicht! Aber wiederum: «*Vielleicht!*»! Das *Anliegen* der |₄₃₃| Theologie *besteht* jedenfalls, gerade angesichts des großen Fragezeichens, so gewiß dieses Fragezeichen das – Ausrufzeichen der Auferstehung ist. Wir bedenken die fast unvermeidliche Möglichkeit, daß bei seiner Erledigung das Christentum durch unser Reden *und* durch unser Schweigen – dies wäre «*gegen*» Overbeck zu sagen – verraten wird. Das Anliegen aber *besteht*: erstens sich durch die *Bibel* belehren zu lassen über den Sinn des Wortes Gottes in dem Augenblick, wo es seine Quelle verläßt und Menschenwort wird, zweitens

den unversöhnlichen Gegensatz des «Christentums» (also des Repräsentanten *dieses* Menschenwortes) zu aller menschlichen Kultur und Unkultur durch ehrliche Darstellung seiner 1900jährigen Niederlage «historisch» aufzudecken, drittens möglichst untumultuarisch und darum «systematisch» die dem Menschen als solchem gesteckten Grenzen abzuschreiten und dabei unermüdlich festzustellen, was die ihm durch jenes gegensätzliche, immer unterliegende Menschenwort und durch seine eigene Begrenztheit gestellte Gottesfrage für ihn bedeutet, viertens Jedem, der sich unterwindet, Pfarrer zu werden, die dringende Warnung vor Illusionen, Sicherheiten und Menschendienst, die dringende Mahnung zur Sachlichkeit als «praktische» Theologie mit auf den Weg zu geben. Auch Theologie könnte merkwürdigerweise nicht nur eine, sondern die einzige ethische Möglichkeit sein. Auch der Einzelne, der «als Lehrer zur Belehrung» wirkte, könnte – der Eine sein.

«Vielleicht» Einer «als Prediger», als Ermahnender, Tröstender, Einladender. Hier ist offenbar des «Pfarrers» insbesondere zu gedenken. Der Pfarrer als einzige ethische Möglichkeit? Wer staunte da nicht? Aber was gibt's da zu staunen? Offenbar doch nur das, daß etwa Psychologie, Moral, etwas biblische Geschichte, Gemeinnützigkeit, kirchliche Tradition, persönliches Erleben notwendige, zwingende Themata sein sollten. In der Tat nicht. Wohl aber die Verlegenheit, die Gott dem Menschen bereitet, die Verheißung, die er von Gott hat. Ist «vielleicht» ein Einzelner unter Furcht und Zittern auf *dieses* Thema gestoßen, ist es ihm existentiell so wichtig geworden, daß er kein anderes mehr wählen könnte, sieht er ein, daß, wenn gepredigt werden soll, Kreuz und Auferstehung und Buße der einzige Gegenstand der Predigt sein kann, dann ist das Predigen die einzige ethische Möglichkeit, dann kommt es zur Predigt, zu Ermahnung, Trost und Einladung, dann ist dieser Einzelne in seiner Verschiedenheit wiederum – der Eine, gerade als Pfarrer berufen, gerechtfertigt, erwählt und Gott wohlgefällig.

«Wer auszuteilen hat: in Einfalt. Wer eine ⁴³⁴ Autoritätsstellung hat: im Ernst. Wer Barmherzigkeit übt: in Heiterkeit.» Weiter greift also die Demonstration über vom Reden der mancherlei Zeugen aufs Tun im engeren Sinn. Warum gerade dieses Tun: Austeilen, Autorität haben, Barmherzigkeit üben? Ja warum? Gnade heißt offenbar, daß Geben seliger ist als Nehmen. Gnade heißt offenbar, daß eine Autorität, etwas Im-

ponierendes, Respektgebietendes auf den Plan tritt. Gnade heißt offenbar: ein offenes und nicht ein kleinliches, verschlossenes Herz haben. In der «Gemeinde», die Gemeinschaft ist, konstituiert durch den Einen, sind offenbar die Einzelnen auf diese Möglichkeiten angewiesen, wirken offenbar gerade diese «Begnadungen». Die «Ämter» sind da mit der großen Störung des Menschen durch Gott. Ohne diese Störung würde der Mensch, wie er ist, wahrscheinlich nicht gerade *das* tun. Der ungestörte Mensch pflegt weder auszuteilen, noch zu imponieren, noch Barmherzigkeit zu üben. Es liegt ihm nicht, auch wenn es ihm möglich sein sollte, dem Schein solchen Tuns Genüge zu leisten. Denn solches Tun zielt in seiner ganzen menschlichen Fragwürdigkeit doch auf Überwindung des Menschen. Wo geopferte Menschen sind (12,1), da pflegt sich mit dem Zeugnis des Mundes solches Tun, solche Haltung, solches «Amt» in irgend einer Form einzustellen. Daß diese Ämter ein Amt sind, daß sich die Verschiedenheit des Einzelnen nur auswirken kann in einer und derselben Sachlichkeit, daß hier Gott die Ehre gegeben werde, nicht Menschen in der natürlichen Richtung ihres guten Herzens sich ausleben wollen, daß alle «Ämter» unter dem Kreuz stehen, daran (nicht daran, daß sie *da* sein sollen; denn es ist merkwürdig selbstverständlich, daß sie *da* sind!) ist hier zu erinnern. «Austeilen» wird in dieser Erinnerung geschehen «in Einfalt», in jener innern Freiheit, die das Geben nicht feierlich und das Nehmen nicht bitter macht, sondern Geben und Nehmen zu einem Zeugnis von der unerforschlichen Einfalt Gottes. Autorität wird dann geübt werden, weil sie da ist, und nicht, um da zu sein, und gerade in dieser kritischen Bestimmtheit «im Ernst». Barmherzigkeit aber, weil die dem Menschen von Gott widerfahrende Barmherzigkeit diesem nichts anderes übrig läßt als «in Heiterkeit», in dem wehmütigen Humor eigener letzter Preisgegebenheit selber barmherzig zu sein. Im Schatten der eschatologischen Möglichkeit also und nirgends sonst werden diese Möglichkeiten zu ethischen, dann aber auch sofort zu zwingenden und jedesmal einzigen Möglichkeiten.

Also die Begründung der Ethik durch die Konstituierung der Gemeinde als Gemeinschaft? Ja, in der Tat, dies ist die Meinung dieser Verse. Die Gemeinde wird gebildet durch die Einzelnen in ⁴³⁵ ihrer Beziehung zu Gott. Diese Beziehung realisiert sich aber in der Einheit des Einzelnen, im Individuum. Dieser Eine jedes Einzelnen und also die Ge-

meinschaft aller Einzelnen ist Christus. Eine andere Sicherstellung des Ethos gegen die beständig lauende Gefahr des Titanismus, eine andere Beziehung des Ethos auf Gott gibt es nicht. Diese aber ist eminent, qualifiziert – kirchlich. Von der kommenden Kirche Jakobs ist die Rede. Wir werden uns nicht wundern, sie nie und nirgends zu sehen. Genug, daß die Kirche Esaus, die wir sehen, in ihrer ganzen Fragwürdigkeit im Abglanz dieses kommenden Lichtes stehen *kann*. Es brauchte nicht ganz verborgen zu sein, und es *ist* nicht ganz verborgen, daß, wo immer Gemeinde ist – «vielleicht» in ihrer Einzelheit konstituiert durch den Blick auf den Einen –, gerungen, gehofft und gelitten wird um die *ethische* Voraussetzung, und *nicht* umsonst das Alles.

Positive Möglichkeiten

12,9–15

V 9–15 Die Liebe sei aufrichtig! Verabscheut das Böse, klammert euch an das Gute! Seid gegenseitig zärtlich in der Brüderlichkeit! Kommt euch zuvor in der Ehrerbietung! Seid nicht träge im Ernst-machen! Brennet im Geiste! Dienet der Zeit*! Freut euch in der Hoffnung! Beharret in der Bedrängnis! Haltet an im Gebet! Nehmt

* Ich muß trotz Jülichers Einspruch dabei beharren, die Lesart $\kappa\upsilon\rho\acute{\iota}\omega$ δουλεύοντες V 11c fad zu nennen, weil mir die Aufforderung, «dem Herrn zu dienen», in diesem Zusammenhang unerträglich allgemein vorkommt. Kol. 3,24 hat sie freilich einen guten, prägnanten Sinn, der aber hier sicher nicht in Betracht kommt, und noch weniger scheint mir das $\delta\omicron\upsilon\lambda\omicron\varsigma$ Χριστοῦ Ἰησοῦ Röm. 1,1 hier zu beweisen. Jülicher sucht diese Lesart durch die Interpretation «dem Herrn *allein*» zu stützen. Aber der Nachdruck liegt bei der ganzen Reihe dieser Ermahnungen auf den Zeitwörtern, während die Hauptwörter nur das jeweilige Problem bezeichnen. Sollte gerade V 11c hier eine Ausnahme machen, wie es sein müßte, wenn Jülichers «allein» berechtigt wäre? Die Lesart $\kappa\alpha\iota\rho\acute{\omega}$ δουλεύοντες, die ich demgegenüber vorziehe, bietet ein treffliches Paradox, das gerade an seinem von Lietzmann gerügten «üblen Klang» das Merkmal der Echtheit haben dürfte. Begreiflich, daß ein humorloser Abschreiber mit Athanasius der Meinung sein mochte, $\delta\tau\iota$ οὐ πρόπει τῷ $\kappa\alpha\iota\rho\acute{\omega}$ δουλεύειν ἀλλὰ τῷ $\kappa\upsilon\rho\acute{\iota}\omega$. Unbegreiflich aber, daß eine spätere Zeit im umgekehrten Sinn korrigiert haben sollte. Aus Lietzmanns Darlegung entnehme ich, daß dies auch als mechanischer Fehler nicht wahrscheinlich zu machen ist.

Anteil an dem, was für die Heiligen |436| getan wird*! Pfl eget die Gastfreundschaft! Segnet die Verfolger, segnet und fluchet nicht! Freuet euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Weinenden!

Positiv-ethisch ist das Wollen und Tun, das der (vergehenden!) «Gestalt dieser Welt» (12,2) gegenüber negativ ist, das sich nicht in ihr Schema, das Schema des Eros, fügt, das gegen den großen Irrtum Protest einlegt. Im eigentlichen Sinn kann dies nur vom Wollen und Tun Gottes gesagt werden. Ein *absolut* positiv-ethisches, tatsächlich aus dem Schema des Eros herausfallendes, tatsächlich protestierendes menschliches Wollen und Tun kennen wir nicht. Wir kennen aber ein *relativ* positiv-ethisches Handeln, das, obwohl es zu den menschlich-diesseitigen Möglichkeiten gehört und die «Gestalt dieser Welt» durchaus trägt wie alle andern Möglichkeiten, doch von Haus aus, kraft der unverwischbaren Disposition des Kosmos, die ihn auch in seiner «jetzigen» Gestalt mehr oder weniger gleichnisfähig macht, eine eros-fremde *Tendenz*, eine Tendenz zum Protest besitzt. Wir müssen uns hier mit aller Vorsicht ausdrücken: *Leichter* mag es geschehen, daß unter allen möglichen Handlungsweisen gerade *diese* voll Bedeutung und Hinweis, voll innern Leuchtens werden als etwa andere (also z. B. leichter Liebe als etwa Haß). *Eher* mag es geschehen, daß die große göttliche Störung, das große Umdenken dem Menschen gerade *diese* Möglichkeiten nahelegt. *Wahrscheinlicher* möchte es im Rahmen gerade *dieses* Tuns zu jenem «Opfer», zu jener Demonstration zur Ehre Gottes kommen, die durch die Gnade gefordert ist, *wahrscheinlicher* im Rahmen der Erfüllung der Gebote der zweiten Tafel zur Erfüllung der Gebote der ersten. «Leichter», «eher», «wahrscheinlicher» sagen wir; denn die Notwendigkeit auch dieser Handlungen, ihr Ethos liegt nicht in ihnen selbst, nicht in ihrem materiellen Inhalt (der immer die «Gestalt dieser Welt» trägt), sondern in ihrer Form, d. h. in ihrem Ursprung, in der Einheit des Handelnden, und es bleibt die Möglichkeit offen, daß je und je als Werk der ersten Tafel geboten sein kann, was den Geboten der zweiten widerstreitet.

* $\mu\upsilon\epsilon\iota\alpha\varsigma$ V 13 scheint demselben Korrektor zum Opfer gefallen zu sein wie $\kappa\alpha\iota\rho\acute{\omega}$ V 11. Er machte daraus das verständlichere $\chi\eta\rho\epsilon\iota\alpha\varsigma$. Natürlich hat $\mu\upsilon\epsilon\iota\alpha$ mit Heiligenverehrung nichts zu tun, sondern ist wie 1,9 zu fassen als »Einstehen für jemand«, als «ein tatsächliches in freundlicher Unterstützung zum Ausdruck gebrachtes Gedenken» (Zahn).